

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 6 (1930)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Bagatellen  
**Autor:** Bergman, Hjalmar  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-755701>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Bagatellen

Von Hjalmar Bergman

ÜBERTRAGEN VON MARIE FRANZOS

Nachdruck verboten

Die Wellen saugen, glucksen, prallen an die grob behauenen Blöcke des Kais und zischen auf. Bei Tagesanbruch legt sich der Wind. Etwas wird ins Wasser geworfen, die Möwen sammeln sich, schreien. Der Zug schlägt eine Türe zu. Jemand ruft. Schritte auf dem Teppich des Korridors gehen, bleiben stehen, gehen, bleiben stehen. Das ist der Hausdiener, der die Schuhe der Gäste holt. Es ist also sechs Uhr.

In fünf Stunden also, in fünf Stunden...

Zwei Jahre und fünf Stunden. Zwei Jahre hat sie gewartet, und jetzt fehlen noch fünf Stunden. Sie liegt da und starrt die hellgelbe, leuchtende Gardine des Fensters an. Es ist besser so zu liegen, es ist besser, als aufzustehen. Besser, ganz gedankenlos zu liegen und zu warten. Jeder Atemzug bringt ihn näher, das ist alles, was sie zu wissen braucht. Zwei Jahre haben sie getrennt gelebt. Zwei Jahre haben sie sich nicht um einander bekümmert. Zwei Jahre haben sie die Fremden, Gleichgültigen gespielt. Einander nicht gesehen, nicht gehört. — Und jetzt fehlen fünf Stunden, knappe fünf Stunden.

Der alte Mann zieht bedächtig seine Harke über den Kies der Terrasse. Eine schrille Kinderstimme jodelt. Es ist ein schöner, frischer Morgen, und der Kleine schreit wohl vor Entzücken so laut. Sie lächelt über die scharfen, beinahe quälend scharfen Töne des Knabenfalsetts. Jetzt tutet der Dampfer dumpf. Das ist das Abgangssignal. Das nächste Mal ist es das Ankunftssignal. In kaum fünf Stunden...

Und es war so wenig, das sie trennte, so unendlich Kleines, Jämmerliches, Elendes. Eine Bagatelle. Eine Bagatelle, die zwei lange Jahre des Lebens zerstört hatte, zwei Jugendjahre. Nur nicht daran denken. Sich nicht auch noch diesen Tag verbittern. Es ist ihr ohnehin so ängstlich, so unerträglich ängstlich zumute. Wenn er nun doch nicht kommt? Es kann so viel geschehen... Verspätungen... oder wenn es ihn gereut hat...

Nur nicht denken. Jetzt ist der Alte mit seinem Harken fertig und ist davongeschlurft. Aber der Junge schreit noch immer. Jodelt. Vermutlich schaukelt er sich auf dem Brett unter ihrem Fenster.

Nein, wenn er geschrieben hat, daß er kommen würde, so kommt er auch. O nein! O nein! Das weiß sie wohl, daß er sich nicht hindern läßt, wenn er will.

Wenn er will — wenn er will?

Was ist das eigentlich für ein Junge, der gar nicht aufhört zu schreien? Die Pension ist nicht groß, und sie kennt doch alle Gäste. Vielleicht sind sie mit dem Abendschiff neu gekommen. Der kleine Racker, wenn er wüßte, wie er sie quält mit seiner schrillen Stimme.

Und der Zeiger geht so langsam, so unerträglich langsam...

Vielleicht ist es doch am besten, aufzustehen. Sie hat ja ihr Boot. Rudert sie zur Station und zurück, so nimmt das eine gute Stunde. Zweck? Ach, sie kann ja nach Briefen fragen. Nein, das tut sie nicht. Nicht nach Briefen fragen.

Aber sie kann hin- und herrudern, ohne Zweck. Sie springt auf, wirft den Morgenrock über und zieht das Rouleau auf. Die Sonne steht nicht sehr hoch, sie glitzert noch zwischen den Aesten der Tanneninsel, viel, viel höher muß sie! Fast zur Mittagshöhe. Der Himmel ist blauweiß, vom Sturm reingefegt. Die Möwen halten sich seewärts.

Sehr richtig, da steht der Junge auf dem Schaukelbrett und hüpfet und schreit ärger als eine Möwe. Sie hat ihn noch nie gesehen. Es ist ein schwächerer Knabe, krankhaft, mager und blaß. Aber an der Lunge scheint ihm nichts zu fehlen. Und an Lebenslust auch nicht. Wie er es treibt! Das gekräuselte braune Haar ist schon ganz feucht von Schweiß.

Will er es den ganzen Tag so formachen? Vor ihrem Fenster? Ach, aber lieber Gott, dann...

Sie öffnet das Fenster.

«Aber Kindchen, warum schreist du denn so? Willst du nicht ein wenig ruhiger spielen?»

Er hält inne und starrt sie mit offenem Munde an. Es scheint, daß er sich einen Augenblick anstrengt, diese unmotivierten Anrede einer fremden Dame zu verstehen und sich zu erklären. Aber nur eine Sekunde herrscht Schweigen. Im nächsten Augenblick schneidet er eine übermüdete Grimasse und dreht ihr den Rücken zu.

Sie kleidet sich hastig an. Sie hat es wirklich nicht eilig, die Zeit ist reichlich zugemessen, allzu reichlich. Jetzt fällt ihr ein, daß sie sich das Haar anders aufstecken muß. So, wie er es gewohnt ist. Oder ist sie zu alt geworden, zu alt? Zwei Jahre!

Und wenn er nun doch nicht kommen sollte, dann muß sie sich denken, daß es ja Hindernisse geben kann, rein äußere Hindernisse.

Sie wirft einen Schal über und springt die Treppe hinunter. Die Luft ist kühl, aber sie wird sich schon warm rudern. Sie wird bis zur Tanneninsel rudern, wo die Sonne zwischen den Zweigen hängt. Sie läuft zum Ufer hinunter, fällt auf die Knie und öffnet das Schloß der Bootskette.

Da hört sie ein Keuchen. Der Junge steht dicht neben ihr, vorgebeugt, die Hände an die Knie gestemmt. Sie kann das Adernetz seiner Stirn durch die mattgelbe Haut sehen.

«Gehst du rudern?» fragt er, und seine Stimme ist unangenehm schrill. «Ich komme mit.»

Sie kann nichts dafür, daß sie einen Abscheu vor diesem selbstsicheren, lauten, kleinen Homunkulus empfindet. Es ist so friedlich in der Pension gewesen; ruhige, stille Menschen. Und gerade heute muß er kommen und den Frieden stören, der kleine Fremdling.

Sie springt ins Boot. Als er einen Versuch macht, ihr nachzukrappeln, gibt sie ihm einen recht, unsaften kleinen Puff. Er verzerrt das Gesicht wie zum Weinen, überlegt es sich aber und stößt einen schrecklichen Jodel aus.

Sie rudert mit langen Ruderschlägen zur Tanneninsel.

Als sie zurückkehrt, ist es neun Uhr. Der Gong ruft zum Frühstück. Aber sie kann nicht essen. Sie kann nicht stillsitzen. Jetzt gibt es kein Heilmittel mehr gegen die Angst. Jetzt weiß sie beinahe bestimmt, daß er nicht kommen wird. Und noch sind es zwei Stunden, zwei schreckliche Stunden.

Sie geht auf der Veranda auf und ab. Die Pensionsfrau kommt heraus und fragt, ob sie nicht essen will. «Nein, nein, danke, nicht jetzt.» Sie kann nicht still stehen, sie geht auf und ab. Der Junge stellt sich ihr in den Weg.

«Aber so geh doch aus dem Wege», sagt sie und nimmt ihn bei den Schultern. Er schreit auf, unnötig schrill, sie hat ihn kaum gestreift. Und jetzt sagt er: «Wenn du mir das Boot nicht leihst, werde ich so schreien, daß du taub wirst.»

«Aber was ist denn das für ein Junge?» fragt sie.

Die Pensionsfrau nimmt ihn beim Arm und führt ihn fort. Er sträubt sich.

«Ist denn niemand da, der sich um ihn kümmern kann?»

«Sie sind gestern abend angekommen,» sagt die Pensionsfrau. «Die Mutter, die Arme, ist krank. Sie sitzt drüben auf dem Streckstuhl.»

Es ist eine kleine Frau mit einem runden Wachs- gesicht und großen, müden, stumpfen Augen. Sie ist natürlich sehr zu bedauern, die Kranke. Aber sie kann sich nicht helfen, ihre Unruhe verschlingt alles andre. Aber sie sagt zu dem Knaben:

«Wenn du artig und still bist, werde ich dir das Boot leihen. Später. Wenn deine Mutter nichts dagegen hat.»

«Nein, nein, jetzt, jetzt...», schreit der Junge.

Sie geht hinauf in ihr Zimmer. Sie wirft sich auf das Bett und schließt die Augen.

Jetzt fährt sie auf. Das ist das Schiff! Das ist das Schiff, das signalisiert wird. Sie weiß nicht, ob sie es wagen soll. Aber plötzlich stürzt sie auf, hinaus. Sie nimmt sich nicht Zeit, ihr Boot zu lösen, sie läuft dem Ufer entlang. Gerade jetzt gleitet das Dampfschiff um die Landspitze, es ist also noch Zeit genug. Sie läuft den Kai hinunter. Sie hat nichts auf dem Kopfe, nicht einmal den Schal über den Schultern.

Und als sie noch ein gutes Stück zum Landungsplatz hat, bleibt sie plötzlich stehen und wagt sich nicht weiter. Um besser zu sehen, hält sie sich die Hand vor die Augen. Aber im entscheidenden Moment hilft das nicht, die Augen füllen sich mit Tränen, und sie sieht nichts.

Er nimmt ihren Arm, sie sieht nichts. Aber sie hört, daß er flüstert. Sie gehen Seite an Seite, ganz langsam. Jetzt gibt es keine Eile, keine Unruhe mehr. Es handelt sich nicht mehr um Jahre oder Stunden, sie geht an seiner Seite, ruhig und still. Nur, daß sie sehr müde ist.

Jetzt raschelt der Terrassenkies unter ihren Füßen. Er bleibt stehen.

«Ist es hier?»

«Ja, ja, wir gehen hinein. Komm, Liebster.»

Sie läßt seinen Arm los und geht voran. Der Junge mit dem schweißverklebten Haar stürzt ihr entgegen und schlingt die Arme um sie.

«Leihst du mir jetzt dein Boot?» schreit er. Und selbst jetzt, wo sie doch ruhig ist, quält sie das schrille Falsetts, das magere, altkluge, piffige Knabengesicht.

«Was ist das für ein Junge?»

«Ja, ein rechter Wildling — da hast du den Schlüssel. Aber verlier ihn nur nicht.»

Der Junge rafft den Schlüssel an sich. Er zapelt mit Armen und Beinen, und die eingesunkene Brust gibt einen wunderbar starken, triumphierenden Laut von sich.

«Herrgott,» seufzt sie, «wenn wir nur jetzt ein bisschen Ruhe haben. Er ist schrecklich, dieser Junge.»

Im selben Augenblick begegnet sie dem matten, glanzlosen Blick der kranken Frau. Sie schämt sich ihrer Worte, nickt, lächelt. Und die Kranke erwidert mit einem automatischen Lächeln, das mechanisch aufblumt und erlischt.

Sie läuft die Treppe hinauf. Auf der obersten Stufe wendet sie sich ganz um und breitet die Arme aus.

Und jetzt ist es stumm. Die Sonne leuchtet heiß durch die sandgelbe Gardine. Die Möwen halten Mittagsruhe. Die Wellen saugen und glucksen an den Steinen des Kais. Das Anschlagen und Zischen ist in ein gleichmäßiges Brausen übergegangen.

Und hier drinnen ist es fast ganz still. Flüstern, langes, jubelndes, klagendes Flüstern. Zwei lange Jahre sind zu Ende gegangen. Fünf lange Stunden sind zu Ende gegangen, worüber wird geflüstert? Von der Zukunft? Vielleicht.

Ueber Bagatellen? Sicher!

Ein Schrei!

Es ist wunderbar still gewesen, das kann nicht lange dauern. Jetzt erwachen die Möwen aus dem Mittagsschlummer, und der Junge beginnt zu jodeln.

Die Sonne hat die Fensteröffnung passiert.

Sie richtet sich halb aus dem Ruhesessel auf und zieht an der Gardinenschnur. Er sitzt auf dem Boden, den Kopf an die Armstütze des Stuhles gelehnt. Er lacht so, daß sie seine Zähne sieht. Und sie beugt sich hinab über ihn.

Da wiederholt sich der Schrei. Kann das der Knabe sein?

Und plötzlich beginnen Menschen zu laufen. Die Fußbodenplanken der gebrechlichen Villa knarren und zittern, der Sand knistert unter eiligen Füßen. Hilfe! Hilfe!

Im Nu ist er auf den Füßen und beugt sich zum Fenster hinaus. Er kann nicht gleich sehen — er sagt:

«Draußen treibt ein Boot leer —»

«Mein — mein Boot? Der Junge! Der Junge!»

Er wendet sich um und starrt sie an. Und plötzlich ist er zur Tür draußen. Sie hört, wie er auf der Treppe stolpert, und einen Augenblick später hört sie seine Stimme von der Straße:

«Ist kein Boot da? Ein losgemachtes?»

«Nein, nein, es ist kein Boot da. Weiter drüben beim Hotel. Aber das sind fünf, sechs Minuten, wenn man läuft...»

Sie steht auf, aber sie wagt es nicht, zum Fenster zu gehen. Sie wundert sich, daß es wieder so still